

Von Wilhelm von Humboldt stammt der folgende Gedanke: „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft.“ Die Kenntnis der Geschichte ist eine Kompetenz, um sich in der Gegenwart zu orientieren. Die Frage ist nur, die Kenntnis welcher Vergangenheit brauchen wir, um uns zu orientieren: die regionale, nationale oder europäische? Die Kenntnis regionaler oder nationaler Geschichte reicht heute nicht aus, um die eigene deutsche oder polnische Kultur zu kennen und die Demokratie zu stärken, sie zukunftssicher zu machen. Eine breitere europäische Perspektive in der Wissenschaft, Bildung und im öffentlichen Diskurs über unsere Zukunft ist gefragt. Der Blick über die kulturelle Grenze zum Nachbarn eröffnet uns neue Perspektiven auf unsere Geschichte und damit auch auf unsere Gegenwart. Besonders Jahrestage lenken das Interesse der Öffentlichkeit auf die Geschichte bilateraler Beziehungen. So war es auch in diesem Jahr 2019 anlässlich des 80. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges und des 30. Jahrestages des Endes der kommunistischen Herrschaft in Polen und der DDR. Der Blick auf die Zäsuren der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte – Zweiter Weltkrieg, Kommunismus und der Zusammenbruch des Sowjetimperiums – prägt auch die in diesem Band versammelten Texte. Das vorliegende Buch macht deutlich, dass die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte eine faszinierende Quelle intellektueller Inspiration für den heutigen öffentlichen Diskurs in beiden Ländern ist. „Der kürzeste Weg in die Zukunft geht über die Vertiefung der Vergangenheit“, hat der martiniquische Dichter Aimé Césaire gesagt.

Aus dem Vorwort der Herausgeber

Herausgeber des Bandes: **Basil Kerski**, Chefredakteur des Deutsch-Polnischen Magazins DIALOG und Direktor des Europäischen Solidarność-Zentrums in Danzig; Prof. **Krzysztof Ruchniewicz**, Direktor des Willy Brandt Zentrums für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław (Breslau), Lehrstuhlinhaber für Zeitgeschichte am Willy Brandt Zentrum; **Sabine Stekel**, Redakteurin des Deutsch-Polnischen Magazins DIALOG, Übersetzerin.

ISBN 978-3-00-064565-5

dpgbv
Deutsch-Polnische Gesellschaft
Bundesverband

DIALOG
Deutsch-Polnisches Magazin

centrum im. willy brandta
willy brandt centrum

DEUTSCH
POLNISCHE
WISSENSCHAFTS
STIFTUNG

POLSKO
NIEMIECKA
FUNDACJA
NA RZECZ NAUKI



FACETTEN DER NACHBARSCHAFT



BASIL KERSKI / KRZYSZTOF RUCHNIEWICZ / SABINE STEKEL (HRSG.)

FACETTEN DER NACHBARSCHAFT

**BEITRÄGE ZUR DEUTSCH-POLNISCHEN
BEZIEHUNGSGESCHICHTE**

folge der Beschleunigung des Jahres 2008 beinahe entgleiste, ist Satire. Aber der Zug änderte seine Fahrtrichtung nach wie vor nicht, mit Ausnahme des einen Passagiers. Doch diese Metapher erscheint etwas steif. Vielleicht wäre es besser, sich auf das Bild einer Autobahn zu beziehen: Europäische Länder wählten sehr unterschiedliche Tempo und Verkehrsmittel, manche erlitten durch schnelle Überholmanöver Unfälle, andere erreichten ihre Ziele langsamer und später, blieben auf dem Parkplatz oder sie gerieten in Sackgassen. Trotz einer ideologischen Grundhegemonie war es doch in der Wirtschaftspolitik möglich, sie spezifisch anzupassen und von ihr abzuweichen oder auch dieses zu unterlassen.

Wenn man den Neoliberalismus betrachtet, dann sieht man unter anderem einen glänzenden Zug, der Wachstum und Wohlstand verspricht. Dieser Beitrag versucht, den Schlüssel zum Erkennen der Hegemonie aufzuzeigen, die in diesem Fall als neoliberal bezeichnet wird. Ungeachtet der terminologischen Unschärfe und der konzeptuellen Zweideutigkeit kann der Schlüssel helfen, allerlei Phänomene (Niederlagen und Erfolge) innerhalb der Prozesse der Systemtransformation in Mittel- und Osteuropa sowie der Funktion hegemonialer Narrative zu beleuchten.

Der Text entstand auf Basis des Buches von Philipp Ther: *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*. Berlin 2014.

Marcin Wiatr

Ein Hauch von Freiheit an der Ostseeküste. 25 Jahre Internationaler Sommerkurs der Academia Baltica*

Es ist nun mal so – ich verbinde das schaumende Meer mit einem erfrischenden Hauch von Freiheit. An sich sei das ja nichts Neues, wird so mancher einwenden. Das gebe ich gerne zu. Viele von uns – mit polnischen oder deutsch-polnischen Biografien – bringen doch Beides in Verbindung, oder? Da reicht es, an den Arbeiteraufstand von 1970 in Gdingen, Danzig und Stettin oder an die von der Gewerkschafts- und Freiheitsbewegung *Solidarność* mitgetragenen Streiks und Arbeitsniederlegungen im rot-goldenen August 1980 zurückzudenken. In meinem Fall wäre die Freiheit ebenfalls mit den Bergwanderungen, insbesondere der Hochgebirgskletterei, gleichzusetzen. Ich weiß noch, mit welcher inneren Anspannung und Vorfreude ich die Extremleistungen der „Ice Warriors“ auf dem Himalaja verfolgt habe. Diesen Ruf errangen außergewöhnliche Bergbezwinger, die in den 1980er Jahren bei lebensgefährlichen Winterbesteigungen die Achttausender erklommen hatten, sei es Dhaulagiri, Manaslu, Kangchendzonga, Lhotse oder Gasherbrum IV. Mit roten Flecken im Gesicht wartete ich auf Nachrichten über Winter-Expeditionen der schlesischen Himalaja-Bergsteiger – Jerzy Kukuczka, Artur Hajzer, Janusz Majer, Andrzej Heinrich, Andrzej Hartman, Joachim Przebierała. Ich verschlang die Fachzeitschrift „Taternik“ mit den reportagenartigen Berichten des literarisch begabten Hochgebirgskletterers Eugeniusz Chrobak aus Bieltz/Bielsko. Diese Menschen bevölkerten meine Träume von Freiheit und waren für mich wichtige Wegmarken. Sie versuchten sich an Dingen, die in unerreichbarer Weite schienen, unzugänglich und tief verborgen unter einer dicken Eisschicht. Und trotzdem führten sie uns vor Augen, wie ein heute unrealistisches Anliegen schon morgen Realität werden kann. Sie überschritten die Grenzen des menschlich Ertragbaren, überwand den Hohen, Sauerstoffmangel, Lawinen und tückische Turme aus Gletschereis. Sie hatten den Mut, Udenkbares zu träumen, und machten ihre Träume wahr. Sie wollten Geschichte schreiben und taten dies auch, auf eine ganz eigene Weise.

* Der folgende Beitrag entstand im Jahre 2016

Und dennoch ist mein Gefühl von Freiheit unzertrennlich mit dem schäumenden Meer verbunden. Es war das Meer, das meine Träume mehr als alles andere beflügelte. Es machte sie wahr. Alles begann mit einem Sommerkurs der Ostsee-Akademie in Lubeck-Travemünde. Vor einundzwanzig Jahren. Dort kam ich mit jungen Menschen aus einigen Ländern Europas zusammen. Diese Zeit war wie ein Hauch von Freiheit, herb ergeweht aus deutsch-dänische Grenzland an der Ostseeküste. Es war wie mein eigenes Besteigen der von Schnee ummantelten Achtausender.

Es war das Jahr 1995, Ende Juni, Anfang Juli, und ein wunderschöner Sommer. Europa erinnerte damals an eine Gebirgslandschaft, gezeichnet von Spuren beinahe tektonischer Vorgänge, die kurz zuvor die angeblich unverrückbaren Felsen zerklüfteten oder zerbrachen und so Neuland freilegten, den Lauf mancher Flüsse umkehren ließen oder ganz neue Quellen zutage forderten. Ich weiß noch, welch große Aufregung mich unterwegs nach Travemünde in Schleswig-Holstein begleitete. Diese Landschaft hatte gewiss keine Gebirgsketten zu bieten, dafür einen einmaligen weiten Horizont. Ich staunte über das Grün und Gelb blühender Rapsfelder, den wolkenlosen blauen Himmel, und bekam auch hier den erfrischenden „wind of change“ zu spüren, der die Riesnarbe der hiesigen Windmühlen in Bewegung setzte.

Unsere Gruppe bestand überwiegend aus Germanistikstudenten der Universität Opatów, und wir sollten mit Gleichaltrigen aus Deutschland, Litauen, der Ukraine, Lettland und Russland zusammenkommen. Diese zwei Wochen waren eine einmalige, fantastische Zeit. Es war eine Zeit voller Gespräche, guten Feierns und Lernens. So konnten wir etwa Herausforderungen wie auch Vorzüge des Mit- und vielfach des Füreinanders im deutsch-dänischen Grenzgebiet kennenlernen, und zwar aus Sicht der jeweiligen Minderheitengruppen. Vor allem war es eine Zeit intensiven Austauschs, nicht zuletzt über die komplexe, von Kontinuitäten und Brüchen gekennzeichnete Beziehungsgeschichte zwischen unseren Herkunftslandern und gegenüber Europa.

Dieses unsere Europa erschien uns in solchen Gesprächen wie das legendenumrankte Matterhorn. Ja, wir dachten uns den Matterhorn-Gipfel als eine allegorische Figur Europas. Damit lagen wir nicht ganz falsch. Ist es denn nur einem Zufall geschuldet, dass dieser imposante Gipfel mit seiner markanten Gestalt, die wie eine zugängliche europäische Pyramide ammutet, von Grenzen umgeben

ist, da er teils auf italienischem, teils auf schweizerischem Staatsgebiet liegt? Und es handelte sich ja um einen Berg, um dessen Erstbesteigung im 19. Jahrhundert man sich einen „nationalen“ Wettkampf lieferte. Das Matterhorn, von den Franzosen Le Cervin, von den Italienern Monte Cervino und von ihren schweizerischen Nachbarn im Walliserdeutsch Hore genannt, erschien uns deshalb als eine Allegorie Europas, weil es mehrere „nationale“ Routen gab, die auf seine scharfen Berg- und Firngrate hinauf führten. So mancher Kletterer, der sich bei dem ersten Besteigungsversuch durch das tuckrische Gelände den Weg bahnte und dabei auf diese Routen ausgewichen war, brachte über sich ebenso wie über andere Unglück.

Solche Schlüsse drängten sich geradezu auf, nachdem die Leiter des Sommerkurses – einer von ihnen war Jörg Hackmann, heute Professor an der Universität Stettin – uns vor eine heikle Aufgabe stellten. Wir sollten unsere jeweils „nationalen“ Schulbücher auf die wichtigsten, vielfach von heftigen Kontroversen gezeichneten historischen Ereignisse und deren Helden durchstöbern und die unterschiedlichen Erzählungen und Wertungen abgleichen. Aus all diesen Schulbuchnarrativen sollten wir dann versuchen, eine in sich schlüssige Geschichte zu erzählen. Der Weg zum Ziel war denkbar steil, andererseits barg er so manch wahre Überraschung! Diese gemeinsame Analyse von Schulbüchern, die in der Schule unser Denken geprägt (und dabei nicht selten verzerrt oder verbogen) hatten, war wie eine Krisenberatung unter den „Ice Warriors“ vor dem entscheidenden Angriff auf schmale Firngrate eines Achtausenders. Oder zumindest eines beinahe Vierenhalbtausenders, wie eben das Matterhorn einer war. Dabei stritten wir darüber, welche Schulbücher die verworrene Geschichte einer Nachbarschaft besser wiedergaben, analysierten Wege und Abwege der bemühten Argumente und die Art und Weise, wie historische Ereignisse und deren Helden geschildert waren.

Auf einem großen Semnartisch breiteten wir polnische, deutsche, litauische oder ukrainische Geschichtsschulbücher aus, blätterten darin hin und her, markierten wichtig erscheinende Sätze und staunten. Ja, man kann sehr wohl sagen, wir beugten uns über die Schulbücher wie über eine Karte von Karakorum herüber, einer wunderschönen und zugleich schwer zugänglichen Hochgebirgskette, die sich über den Norden Pakistans, Indiens und den Westen Chinas erstreckt. Wir taten alles, um im gegenseitigen Einverneh-

men eine Route durch bruchiges Gletscheris einzuschlagen, die uns sicher zum Ziel führte. So verglichen wir unterschiedliche Wege zum Gipfel, schätzten, wie hoch das Risiko sei, sich unterwegs zu verirren oder in den Sog einer Lawne zu geraten. Oft mussten wir einen großen Umweg machen, um von den Lawnen der schlichten Dummheit, wutenden nationalistischen Verbissenheit oder selbstgefälligen Überheblichkeit nicht verschuttet zu werden. Dabei gab es viele solcher Lawnenhänge, und wir waren gut beraten, solche Orte zu meiden. Dazu brauchte es viel Wissen und Orientierungssinn, manchmal bloße Intuition. Mancher Satz, auf den man in den Schulbüchern des jeweiligen Nachbarn gestoßen war, ließ einen das Blut in den Adern gefrieren, den Blutdruck ansteigen oder, noch schlimmer, den Sauerstoff abschneiden, allerdings gab es Sätze, die den Blick freilegten auf bislang ungeahnte Landschaften.

Natürlich vertraute so mancher von uns anfangs nur den eigenen, nationalen Routen und wollte andere Mitglieder der Klettergruppe auf genau diese lenken. Da spielte sicher der Verdacht mit, die von den jeweiligen Nachbarn markierten Schulbuch-Pfade würden unsere ganze Truppe eher auf die schiefe Bahn bringen oder direkt einen freien Fall verursachen, hinab in die eisige Umarmung einer Gletscherklüft. Zugegeben, es waren keine einfachen Gespräche, jedoch waren wir – wie beim Klettern im Hochgebirge – durch ein Klettersel verbunden und mussten zusehen, dass die Gruppe zusammenhält. Eine gemeinsame Strategie musste her. Allmählich gesellte sich das Gefühl der Solidarität und der Verantwortung für die Sicherheit hinzu – die eigene und die der Partner. Es war dann so, als ob wir den Spuren des legendären Alpinisten und Bergführers Jean-Antoine Carrel folgten, der in den Jahren 1861–1865 mit dem Engländer Edward Whymper um die Erstbesteigung des Matterhorns weiterferte. Fur Whymper zahlte nur das Ziel – die Bezwingung des Berges. Carrel hingegen kennzeichnete eine wahre Ehrfurcht vor den Bergen. Er wusste um die Gefahren, die sie barer vor allem auf die Sicherheit. Mehrmals kehrte er mit den ihm anvertrauten Bergkletterern um, sobald ein Wetterumschwung drohte und das Risiko zu groß wurde. Was machte es ihm schon aus, wenn es gerade Whymper war, der am 14. Juli 1865 mit einer siebenköpfigen Gruppe als Erster den Matterhorn-Gipfel bestieg, als bei dem von Geruchten, Mythen und Legenden umrankten Abstieg vier seiner Begleiter in den Abgrund stürzten und den Erfolg mit ihrem

Leben bezahlten? Indem wir die Schulbücher analysierten und dabei mühsam nach Wegen suchten, die uns sicher zum „Gipfel der Erkenntnis“ führten, wurde uns schnell klar, dass es in unseren nationalen Meistererzählungen von solchen Typen wie Whymper und Carrel nur so wimmelte. Dabei gerieten diejenigen, die höchste Gipfel erklommen hatten, zu nationalen Helden, wobei ihre Taten und Entscheidungen gemäß der jeweils nationalen Sichtweise ganzlich unterschiedlich dargestellt und bewertet wurden. Generell galt das strenge Prinzip. Die von Vernunft geleiteten Carrels standen seltener im Fokus, da sie nationale Eigenbilder denkbar wenig beeinflugten.

Unter uns – jungen Deutschen, Polen, Ukrainern oder Litauern – gab es solche, die der Whymperischen Denkart – der Zweck heiligt die Mittel – nicht abgeneigt waren und so die Geschichte betrachteten. Dennoch fanden sich unter meinen Kletterpartnern solche, die mich eher an Jean-Antoine Carrel erinnerten. Sie zeigten eine wertschätzende Haltung dem Erkundungsgegenstand gegenüber und waren sich dessen bewusst, der „europäische Berg“ sei nur über Schleichwege zu erklettern. Sie neigten zu vorsichtigen Urteilen und fühlten sich dafür verantwortlich, dass unsere Klettergruppe sich nicht zerstreut und auseinanderfel. Sie achteten darauf, dass das gemeinsame Klettersel nicht riss und somit die Mitglieder nicht auf Touren auswichen, die kraft ihrer nationalen Mythen und Symbole so verlockend schienen. Ähnlich wie Carrel kehrten sie lieber um und verließen den eingeschlagenen, aber riskanten Weg, mochte er auch große Heldentaten verheißen und wunderschön sein. Sie hatten einen ausgesprochen verlässlichen Orientierungssinn im Dickicht all dieser verworrenen Wanderwege im eisigen Labyrinth aus Fels und Stein, in dem es ja ein Leichtes war, sich zu verirren oder zu stolpern und so sein Gleichgewicht zu verlieren. Obendrein war ihr Sinn für Wetterumschwung oder Stimmungswechsel in der Gruppe beeindruckend. Wie Carrel kamen sie aus Grenzregionen – Nordschleswig, der ukrainischen Bukowina oder Oberschlesien. Einer von ihnen, um nur ein Beispiel zu nennen, war Sergij Osatjuk, später lange Jahre ukrainischer Historiker am Bukowina-Zentrum an der Universität in Czernowitz.

Wenn ich heute darüber nachdenke, so waren wir – als Kinder dieser in Vergessenheit geratenen, von historischen Grenzzeichen, Sprachen und Ideologien geprägten europäischen Peripheren – äußerst sensibel auf falsche Behauptungen oder selbstgefällige

Tonfalle der „einzig zulässigen“ Argumente. Allein unsere hochkomplexe Familiengeschichte ließ uns überall dort eine Geburtsstunde der Tragödie erahnen, wo die Argumente (und mitunter das Recht!) des Anderen so gut wie nichts galten. Bei unserer Erkundungstour durch die Schulbücher gab es immer wieder tiefe Gletscherschluchten, auf den ersten Blick unsichtbar und für uns doch zu erspüren. Die Schluchten lagen unter einer dicken, dennoch bruchigen Schneemasse, Schicht um Schicht herber geweht vom blinden, dafür festen Glauben an unverbrüchliche und angeblich unhinterfragbare historische Wahrheiten. Das eine Mal gelang es uns, diesen Schnee dahin schmelzen zu lassen und so den Blick auf die lauende Gefahr freizulegen. Das andere Mal mussten wir mit Mühe eine Kletterbrücke schlagen, um unsere Partner sicher weiterziehen zu lassen, obwohl es um Einiges leichter gewesen wäre, nach einem Eispickel zu greifen. Ja, wir kamen uns wie gestandene Bergführer vor, die für munder erfahrene Kollegen eine Kletterstreichung zu meistern hatten.

Am Ende war es uns geglückt, unser Matterhorn zu besteigen. Wir standen auf dem Gipfel und bestaunten das europäische Alpenpanorama um uns herum. Es storte uns nicht, wenn manche Gipfel kleiner und weniger anmutig waren, wenn an manchen von ihnen bereits der Zahn der Zeit nagte oder sie, von Schnee und Eis ergriffen, immer noch nicht erklimmen waren – in ihrer Gesamtheit machten sie diese unwolkte Berglandschaft vollkommen und ernannten uns in ihrer allegorischen Erhabenheit daran, dass unsere nationalen Geschichten ein in sich schlussiges Europapanorama ausmachen. Obgleich wir die umliegenden Gipfel nach wie vor anders nannten, so waren wir uns starker denn je bewusst, welchen Gründen es geschuldet war, dass die Geschichten ihrer Besteigungen und Besteiger so unterschiedlich dargestellt wurden. Jetzt erschien uns das frühere Gezank schlicht nutzlos, ja lächerlich. Hauptsache, wir schrieben unser eigenes Kapitel im imaginären europäischen Geschichtsbuch. So konnten wir die anfangs noch vielfach bestehenden Stereotype überwinden, unser Wissen erweitern und den Sinn für Orientierung in unwirtlichen Gelände scharfen. Wir haben uns gegenseitig vertraut und dabei starke wie schwache Seiten unserer Klettergruppe erkannt. Obschon es für einige nur eine singuläre Erfahrung war, mit der sie möglichst rasch absteigen und wieder im Alltag ankommen wollten, sollten viele von uns in Zukunft des Offeren neue Bergtouren im europäischen Labyrinth

der Geschichte wagen. Mir gefällt die Vorstellung, wie wir im gewissen Sinne weiterhin an einem Kletterseil gebunden sind und nach ähnlichen Wanderwegen suchen – schmalen, verschachtelten und bislang wenig erkundeten Pfaden, die trotz allem sicher zum Ziel führen.

Dieses Ostsee-, aber noch mehr Bergabenteuer, welches ich beim Internationalen Sommerkurs der Ostsee-Akademie erleben durfte, ließ mich nie wirklich los. Es wies meinen Weg nicht zuletzt nach Braunschweig, um an einem weltweit einmaligen Institut tätig zu sein, das selbstredend über Schulbücher den Blickwinkel verändern will. Das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung besteht seit 1975 und erkundet seitdem die verschlungenen Wege der Schulbuchnarrative, die sich stets schwer damit tun, die Perspektive des jeweils Anderen einzunehmen. Im Juni 2016 wurde im Beisein des deutschen und des polnischen Außenministers der erste Band des gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichtsbuches vorgestellt. Geplant sind noch drei weitere Bände dieses vom Braunschweiger Institut koordinierten Leuchtturmprojektes * Dieses ist wie ein Meilenstein einer deutsch-polnischen Bergwanderung und wäre ohne die „Partnerschaft des Kletterseils“, ohne den festen Willen, den Gipfel zu erklimmen, schlicht undenkbar gewesen. Die gemeinsame Suche nach Verbindendem machte diesen Erfolg erst überhaupt möglich.

Der Academia Baltica in Sanktmark mit ihrem Leiter Christan Pletzing, der im Geiste der einstigen Ostsee-Akademie den Sommerkurs fortsetzt, sind weitere erfolgreiche 25 Jahre zu wünschen. Dazu braucht es zudem gewissenhaft handelnde Bergführer, die den jungen Menschen helfen, einen Gipfel zu erklimmen, und sei dieser nur ein Berggrat, um die Freiheit zu erfahren. Es wäre mehr als wünschenswert, um das Projekt der Academia Baltica noch mehr junge Leute zu scharen. Mögen sie wie Botschafter sein. Dieses Werk in Europa vorbereiten – einer einmaligen Berglandschaft, der einzigen, die wir haben.

Heute hatte es Europa wohl notiger denn je. Es braucht wahre „Ice Worriors“ – wagemutige, aber bedachtige Leute, die am Sinn einer gemeinsamen Route zum Gipfel nicht verzweifeln, bei Unwetter oder Gefahr sich von ihren Partnern nicht abwenden und es am

* Inzwischen erschienen insgesamt drei Bände „Europa – Unsere Geschichte“, Bd. 1 (2016), Bd. 2 (2017), Bd. 3 (2019).

Ende schaffen, neue Wege zu gehen. Moge Sankelmark weiterhin einer der Treffpunkte für solche Menschen sein, die hier ihren Bund für eine Seilschaft schließen, die eine Generation umfasst. Denn es ist ein einmaliges Erlebnis, auf junge Menschen zu stoßen, die morgen etwas fertigbringen, was gestern unmöglich schien, gefangen in der Finsternis des Eises. Junge Menschen, die gemeinsam Geschichte schreiben wollen. Dank solcher Orte wie Sankelmark werden Traume wahr. Hier reifen Kinder Europas, die ja schon mehrmals unter Beweis gestellt haben, wie Udenkbares durchaus denkbar ist.

Jörg Lier

Zum gesellschaftlichen Umgang mit der Vertreibung der Deutschen im Geist der Versöhnung

Der richtige Umgang mit der Vertreibung der Deutschen ist in Deutschland nach wie vor grundlegend strittig. Es scheint trotz mancher Fortschritte nach wie vor an jenem Grundkonsens zu fehlen, auf dem ein produktiver und konstruktiver Streit aufruht. Soll die Erinnerung an die Vertreibungen zu einem verbindenden Teil des Selbstverständnisses der Bundesrepublik werden, so braucht es Raum und Zeit zum Austrag der Dissense, zum Wachsen der Konsense und nicht so sehr normative und affirmative Entscheidung. Benötigt wird ein Diskurs, der auf Verstehen und Verständigung zielt.

Der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ kommt mit Blick auf den öffentlichen Umgang mit der Vertreibung der Deutschen eine zentrale Funktion zu. Ihr Umgang mit den einschlägigen Konflikten kann einen hilfreichen Einfluss auf die Gesamtentwicklung nehmen. Die Stiftung ist ihrem eigenen Selbstverständnis nach dem Geist der Versöhnung verpflichtet. Diese scheinbar selbstverständliche Feststellung war notwendig geworden, um Missverständnissen zur Intention der Stiftung zu begegnen. Unversöhntheiten und Misstrauen haben bisher die Diskussion um die Stiftung wesentlich mitbestimmt. Die wechselseitige Sorge vor geschichtspolitischer Überwältigung oder Marginalisierung ist spürbar. Verdacht steht im Raum, dass manche das Projekt zu hintertreiben versuchen, während andere es machtpolitisch durchsetzen wollen. Versöhnung sieht anders aus.

Das Anliegen der Stiftung, die Geschichte der Vertreibung der Deutschen in angemessener Weise zur Sprache zu bringen, damit Wunden heilen können und das Geschehen nicht mehr zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren in Deutschland aber auch nicht zwischen uns und unseren Nachbarn steht, hat nur dann eine Chance, wenn es auf einem möglichst breiten gesellschaftlichen Konsens aufruht. Die Beteiligung verschiedener gesellschaftlicher Kräfte an der Stiftung weist in die richtige Richtung.

Soll der beschworene „Geist der Versöhnung“ mehr sein als eine letztlich wenig wirksame Beruhigungsformel, so hat er sich an den real vorfindlichen Unversöhntheiten zu bewahren und entsprechend in der Ausrichtung der Stiftung und ihrer Ausstellung zu kon-